

Kevin Brooks
Finn Black – Der falsche Deal



© dtv

Kevin Brooks, geboren 1959, wuchs in einem kleinen Ort namens Pinhoe in der Nähe von Exeter/Südengland auf. Er studierte in Birmingham und London. Sein Geld verdiente er lange Zeit mit Gelegenheitsjobs.

Seit dem überwältigenden Erfolg seines Debütromans ›Martyn Pig‹ ist er freier Schriftsteller. Für seine Arbeiten wurde er mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet.

Uwe-Michael Gutzschhahn, geboren 1952, studierte deutsche und englische Literatur in Bochum und lebt als Übersetzer und Autor, Herausgeber und freier Lektor in München. Er hat alle auf Deutsch erschienenen Bücher von Kevin Brooks übersetzt.

Kevin Brooks

Finn Black –
Der falsche Deal

Aus dem Englischen von
Uwe-Michael Gutzschhahn

dtv
The logo for dtv (Deutscher Taschenbuch Verlag) consists of the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font. A thin, dark horizontal line is positioned directly beneath the letters, starting under the 'd' and ending under the 'v'.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.



Deutsche Erstausgabe
2. Auflage 2018
© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2004 Kevin Brooks
Titel der englischen Originalausgabe: »Bloodline«,
2004 erschienen bei Barrington Stoke Ltd, Edinburgh
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
unter Verwendung eines Fotos von gettyimages/Westend61
Gesetzt aus der Optima 11,5/15
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71729-8

Hier drinnen ist kein Sommer

Ich weiß nicht, wie es bei dir ist, aber wenn *ich* eine Geschichte lese, möchte ich von Anfang an wissen, worum es geht. Ich muss nicht *alles* wissen. Ich will auch keine Dinge wissen, die nicht unmittelbar zur Geschichte gehören. Aber es muss von der ersten Seite an klar sein, was Sache ist. Ich will Fakten. Ich will wissen, wer wer ist und was was ...

Und dann will ich weiterlesen.

Das heißt: Wenn es für dich okay ist, mache ich's hier genauso.

Ich beginne damit, wer wer ist.

Da bin zuerst mal ich.

Name: Finn Black

Alter: 15

Aussehen: groß, dunkelhaarig, gut aussehend, charmant

Ups – hab wohl ein bisschen geträumt. Also noch mal von vorn.

Name: Finn Black

Alter: 15

Aussehen: normal

Schon besser.

Als Nächstes – mein Dad.

Name: Alfred Black

Alter: 35

Aussehen: langweilig

Drittens – Dads Vater – mein Großvater.

Name: Ronald Black

Alter: 57

Aussehen: schmutzilig, geistesgestört, traurig, habgierig

Und als Letztes – Großvaters Dad – mein Urgroßvater.

Name: Albert Black, von allen nur Grag genannt

Alter: so gut wie tot

Aussehen: schwer zu sagen. Steht nie aus seinem Sessel auf und spricht auch nie.

Okay – das ist schon mal, *wer* wir sind. Das *Wo* und *Was* ist ganz einfach. Es ist Samstagnachmittag, das letzte Juniwochenende. Und wir vier sitzen in Großvaters Wohnzimmer und schauen fern.

Es ist kurz vor vier und wir sitzen hier bereits seit Mittag. Ich langweile mich zu Tode. Draußen höre ich Kinder auf der Straße spielen. In der Ferne bimmelt ein Eiswagen. Aus einem Autoradio in der Nähe wummern Hip-Hop-Beats. Ich stelle mir die

heiße Sommersonne vor, wie sie aus einem strahlend blauen Himmel herunterknallt ...

Aber das passiert alles draußen.

Hier drinnen, in diesem uralten staubigen Zimmer, sind die Vorhänge zugezogen und die Außenwelt ist meilenweit weg.

Hier drinnen existiert kein Sommer. Das Einzige, was es hier drinnen gibt, ist Pferderennen im Fernsehen, abgestandene Luft und drei lebende Leichen – Dad, Großvater und Grag, der bis auf seine gelegentlichen Fürze in der letzten halben Stunde keinen Laut von sich gegeben hat. Die drei sagen nie was, sondern sitzen bloß einfach da. Dad und Großvater hängen zusammen im Sofa. Und Grag sitzt in seinem abgegrabbelten alten Sessel. Alle drei starren mit leerem Blick auf den Fernseher. Es ist, als würden sie aus allem ringsum das Leben saugen ...

Es zieht mich total runter.

Leben die drei überhaupt noch?

Wär mir ja egal, wenn sie nicht meine Familie wären – mein eigen Fleisch und Blut. Jedes Mal wenn ich zu ihnen rüberschaue, frage ich mich, ob ich mit den Jahren wohl auch so werde. Sieht so meine Zukunft aus? Der Gedanke schaudert mich. Ich will nicht so enden wie die. Ich will nicht alt sein. Ich will nicht mal daran denken, alt zu sein.

Also sage ich mir: *Hör auf, dran zu denken. Denk an was anderes.*

Und an was?

Keine Ahnung ... egal was. An Amy zum Beispiel ...

Nee, an die will ich nicht denken.

Wieso denn nicht? Nur weil ...

Hör auf.

Die letzten zwei Worte sind so klar und deutlich in meinem Kopf, dass ich für einen Augenblick überlege, ob ich sie vielleicht laut gesagt habe. Wär mir echt peinlich, deshalb schaue ich vorsichtig hoch. Hat einer von den dreien da irgendwas mitgekriegt?

Nee, alles in Ordnung – sie starren noch immer auf ihren Fernseher.

Verstehst du, die würden sich nicht mal rühren, wenn nebenan eine Bombe explodiert. Die kriegen *null* mit.

Zurück zu Amy. Das ist meine Freundin ... oder besser gesagt, *war* meine Freundin. Ehrlich gesagt hab ich nur zweimal mit ihr gesprochen.

Das erste Mal war letzte Woche, als ich sie gefragt hab, ob wir uns heute Abend an der Bushaltestelle treffen wollen.

Das zweite Mal war, als sie gestern Abend angerufen und mir gesagt hat, sie hätte was Besseres vor.

Ich höre mich sagen: »Können wir vielleicht mal die Vorhänge aufziehen?«

Keine Antwort.

»Dad?«, frage ich.

»Was ist?«, knurrt er.

»Können wir mal die Vorhänge aufziehen?«

»Nein«, antwortet Großvater und starrt dabei weiter in den Fernseher.

»Aber es ist so ein toller Tag draußen.«

»Lass sie zu«, murmelt Großvater.

Ich schaue Dad an.

Dad meint: »Die Sonne ist zu hell. Das blendet auf dem Fernseher.«

»Tut mir in den Augen weh«, ergänzt Großvater.

»Okay«, sage ich.

Und wir versinken wieder in Schweigen.

Was mache ich hier?

Ich besuche meinen Dad immer am letzten Samstag des Monats. Ich *will* das eigentlich nicht, und ich glaube auch nicht, dass er's will, aber ich bin jetzt schon so lange an diesen Samstagen hergekommen, dass wir gar nicht mehr groß drüber nachdenken.

Es ist einfach so. Wir tun es einfach. Am letzten Samstag eines Monats steige ich jedes Mal in den Bus und rumple durch die Stadt, um meinen Dad zu treffen.

Ich *muss* nicht. Ich meine, es zwingt mich nichts. Meine Eltern sind nicht mal richtig geschieden. Sie leben nur einfach nicht zusammen. Schon seit sieben Jahren nicht mehr.

Ich erinnere mich, wie Mum zu Dad gesagt hat: »Wozu Scheidung? Keine Frau, die nicht von allen guten Geistern verlassen ist, wird dich je haben wollen, und ich werde nicht um sämtliche Reichtümer dieser Erde noch einmal heiraten. Lass uns das Geld nicht für irgendwelche Scheidungsanwälte vergeuden. Ich bleibe mit Finn hier und du kannst zu deinem Dad ziehen. Wir lassen also einfach alles so, wie es ist – okay?«

»Aber ...«, sagte Dad.

»Okay?«

»Ja.«

Und damit fertig.

Das heißt, es ist nur aus Gewohnheit, dass ich jetzt hier sitze, bei Dad, und mich zu Tode langweile. Ich weiß nicht, wie lange ich das noch aushalte. Ich *muss* nicht hierbleiben. Ich kann gehen, wann immer ich will. Ich könnte auch ... jetzt sofort gehen.

Das Problem ist nur, ich bleibe *immer* zum Tee, und wenn ich jetzt gehe, werden sie alle Fragen stellen.

Was ist los, Finn?

Wieso gehst du schon?

Ich will keine Fragen. Fragen bedeuten Antworten und Antworten bedeuten Lügen. Ich hab keinen Bock, mir irgendwelche Lügen auszudenken.

Aber ich will nicht bis zum Tee bleiben. Tee trinken wir immer so gegen fünf und das ist noch fast eine Stunde hin. Ich muss zur Frittenbude laufen, wieder zurück, die Fritten verteilen, warten, bis alle fertig sind, Tee kochen, dann *noch* mal Tee kochen ... und bis ich fertig bin, ist es fast sechs.

Sechs Uhr?

Auf gar keinen Fall, sage ich mir. Sechs Uhr, das ist noch zwei Stunden hin. Zwei Stunden dieses Elend? Soll das ein Witz sein? Ich halte es hier keine weiteren zwei Stunden aus. Wenn ich noch zwei Stunden hier sitze ...

Dann ...

KRACH!

»Was war das?«, fragt Dad. Er schaut zur Tür.

»Gartentür«, sage ich und steh auf. »Ich glaub ...«

PENG!

Die Gartentür schlägt wieder zu ...

KLACK – KLACK

... und jemand verriegelt sie.

Dad dreht sich zu Großvater um. »Erwartest du jemanden?«

Großvater schüttelt den Kopf.

Und dann starren wir alle zur Tür. Wir horchen angestrengt auf die Schritte, die den Flur durchqueren und schnell aufs Wohnzimmer, also auf uns zukommen. Die Zeit scheint stehen zu bleiben. Keiner rührt sich. Keiner sagt was. Es gibt keine Zeit. Es gibt nur die Schritte – *klomp, klomp, klomp*.

Hat wahrscheinlich nichts zu bedeuten ..., überlege ich langsam.

Dann platzt jemand ins Zimmer, total schwarz angezogen, mit Motorradhelm auf dem Kopf, und richtet eine Pistole auf meinen Schädel.

Mein Kopf ist wirr und leer

»Hey!«, brüllt der Fremde und stößt die Pistole in meine Richtung. »Keine Bewegung ... stehen bleiben ... Klappe halten ... hinsetzen ...«

»Was?« ist das Einzige, was ich herausbringe.

»HINSETZEN!«

Ich setze mich hin.

Gelähmt.

Schockiert.

Und ohne eine Vorstellung, was ich tun soll.

Der Fremde ist ganz in Schwarz gekleidet – schwarze Lederhose, schwarze Lederjacke, schwarze Lederstiefel und schwarzer Motorradhelm. Der Helm hat ein getöntes Visier, sodass ich nicht erkennen kann, wer ihn trägt, aber die Stimme klingt weiblich – da bin ich mir sicher. Es muss eine Frau sein ... vielleicht auch ein Mädchen. Sie ist nicht sonderlich groß. Ungefähr so wie ich. Schlank, nur mit Kurven, kleine Füße und kleine Hände ...

»Was glotzt du?«, keift sie.

»Nnn ... nichts«, antworte ich und schaue blitzschnell nach unten.

Dad sagt zu ihr: »Was willst du, Mädchen, was hast du vor?«

»Klappe halten und hinsetzen«, erklärt sie und geht hinüber zum Fenster.

Während sich Dad hinsetzt, schaue ich wieder hoch und beobachte, wie das Mädchen durchs Zimmer geht. Ein kleiner Rucksack hüpfte ein bisschen an ihrem Rücken auf und ab. Sie bleibt neben dem Fenster stehen, mit dem Rücken zur Wand. Dann zieht sie vorsichtig den Vorhang weg und späht nach draußen.

Ein Sonnenstrahl fällt in das dämmerige Zimmer und leuchtet die Staubwolken an, die durch die Luft schweben.

»Wir haben kein Geld«, erklärt Dad.

Sie lässt den Vorhang fallen und richtet die Pistole auf ihn. »Ich hab gesagt, Klappe halten. Ist die Haustür abgeschlossen?«

Dad antwortet nicht, sondern sieht sie bloß an.

Sie sagt: »Bist du *taub*?«

Dad schaut zu Großvater. Großvater zuckt mit den Schultern. Dad sieht mich an. Ich zuckte mit den Schultern.

Das Mädchen fragt mich: »Wie heißt du?«

»Wer – ich?«, antworte ich dämlich.

»Ja – *du*. Wie heißt du?«

»Finn.«

»Okay, *Finn*«, sagt sie. »Schau nach der Haustür. Überprüf, ob sie verschlossen und verriegelt ist. Und wenn du schon dabei bist, stell den Fernseher aus und schließ oben sämtliche Fenster und Vorhänge.«

Sie starrt mich an, ein runder schwarzer Helm, aber die Augen sehe ich nicht. Ich starre zurück, versuche hinter das Visier zu gucken, zu sehen, was für ein Gesicht dahintersteckt ... doch dann tritt sie vor und richtet die Pistole auf meinen Kopf und ich will nichts mehr sehen. Null.

»Steh auf«, sagt sie.

Ich stehe auf.

»Schalt den Fernseher aus.«

Ich mache ihn aus.

Sie winkt mit der Pistole zur Flurtür. »Haustür, Fenster, Vorhänge, oben ... jetzt mach schon. LOS!«

Meine Beine zittern, als ich in den Flur trete. Mein Kopf schwirrt vor Angst. Das Mädchen zielt jetzt mit der Pistole auf Dads Kopf und sagt: »Wenn du in zwei Minuten nicht wieder hier bist, ist er tot, kapiert?«

Ich nicke und gehe durch den Flur.

Das ist alles so seltsam. Ich hab überhaupt keine Ahnung, was ich tun soll. Ich könnte die Haustür öffnen, auf die Straße laufen und um Hilfe schreien, aber das ist ein bisschen riskant. Das Mädchen, wer immer es ist, ich meine, *vielleicht* schießt sie ja nicht auf Dad ... *vielleicht* blufft sie ja bloß – aber wer weiß das schon?

Vielleicht ist sie ein Psycho. Vielleicht knallt sie ihn einfach ab. Ohne Skrupel. Vielleicht gefällt es ihr, Menschen zu töten.

Geh lieber auf Nummer sicher, sage ich mir.

Also schließe ich die Haustür ab und verriegele sie. Dann renne ich nach oben und schau eilig nach, ob alle Fenster zu sind. Ich weiß, dass sie zu sind. Es hat seit Jahren kein Mensch mehr ein Fenster geöffnet – ich schaue trotzdem nach. Dann schließe ich die Vorhänge. Danach bleibe ich einen Augenblick stehen.

Ich versuche zu überlegen, ob ich irgendwas tun kann ... irgendwas Cleveres, Raffiniertes ... doch mein Kopf ist wirr und leer. Mir fällt nichts ein. Deshalb renne ich wieder nach unten ins Wohnzimmer zurück.

Keiner hat sich gerührt. Dad, Großvater und Grag sitzen noch immer da und das Mädchen in Schwarz steht noch immer hinter ihnen. Dad wirkt benom-

men und ein kleines bisschen ängstlich. Aber Großvater scheint ganz ruhig zu sein. Sein Blick ist leer, kalt und starr – als ob er nachdenkt. Grag, der auf der anderen Seite des Zimmers sitzt, wirkt wie sonst auch – sabbernd und wie in einer anderen Welt. Das Mädchen hat noch immer die Pistole in der Hand und auch noch immer den Helm auf, nur den Rucksack hat sie abgenommen und auf den Tisch gestellt.

»Hinsetzen«, sagt sie zu mir und zeigt auf den Sessel.

Ich gehe durchs Zimmer. Wieso deutet sie auf den Sessel? Ich meine, es gibt doch nur diesen einen Platz, wo ich mich hinsetzen kann. Ich werde mich ja wohl kaum auf den Fußboden hocken. Doch ich sage nichts, halte ganz einfach den Mund und setze mich hin.

Das Mädchen fragt mich: »Hast du irgendwas gesehen?«

»Wie meinst du das?«, frage ich.

»Ob du was *gesehen* hast.«

»Wo?«

»Draußen ... auf der Straße. War da jemand?«

»Wer denn?«

»*Irgendwer*«, schnaubt sie. »Was ist los mit dir? Ist doch eine ganz simple Frage, oder?« Sie atmet

tief durch, beruhigt sich und fragt mich dann noch mal: »Als du am Fenster warst ... hast du da draußen jemand gesehen?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich hab nicht rausguckt.«

»Klar«, antwortet sie. »Okay ...«

Von da, wo ich sitze, kann ich sie nicht sehen. Aber selbst wenn, könnte ich ihr Gesicht nicht erkennen, doch ich hab das Gefühl, als ob sie nicht weiß, was sie als Nächstes tun soll. Ihre Stimme zittert. Sie klingt wie in Panik.

»Hör zu, Mädchen«, sagt Dad zu ihr. »Wieso nimmst du nicht einfach, was du willst, und verschwindest? Wir tun auch nichts. Versprochen. Wir rufen keine Polizei ...«

»Klappe«, faucht sie.

Aber er hält nicht die Klappe, sondern redet weiter: »Wir haben kein Geld, aber Grag hat oben ein paar alte Kriegsabzeichen und ...«

»Halt jetzt endlich die KLAPPE!«, schreit das Mädchen. »Verdammt, ich will deine dämlichen Kriegsabzeichen nicht. Heilige Scheiße, ich will überhaupt nichts aus diesem Haus, nicht mal für *Geld*. Schau dir das Zimmer doch an.« Sie wedelt mit der Pistole. »Scheiße, es *stinkt* hier drin. Es riecht, als wenn hier jemand verfault.« Sie schaut wieder Dad

an. »Ich *will* nichts – kapiert? Das Einzige, was ich will, ist, dass du die Klappe hältst und mich nachdenken lässt.«

Es wird still im Zimmer. Sehr still. So still, dass ich das leise Ticken der Uhr auf dem Kaminsims höre, das blecherne Surren der Zahnräder und Federn ... dazu das Mädchen hinter uns, das hin und her läuft. Und vom anderen Ende des Zimmers Grags zählen, schweren Atem ...

Und dann begreife ich, dass es nicht nur hier drinnen still ist ... es ist auch draußen still. Die Kinder haben aufgehört zu spielen. Es gibt keine Verkehrsgeräusche, keine Musik, keinen Eiswagen in der Ferne ... nichts, nicht einen einzigen Laut.

»Sie ist auf der Flucht«, sagt Großvater leise.

»Was?«, fragt Dad.

»Sie ist ...«

»Hey«, sagt das Mädchen. »Was hast du gebrabbel?«

Großvater dreht sich um und schaut sie an. »Du bist auf der Flucht, stimmt's? Du hast was gemacht.« Er sieht zu dem Rucksack auf dem Tisch. »Was ist da drin?«

»Dreh dich um«, sagt sie zu ihm. »Und ...«

»Geld?«, fragt er. »Ist da Geld drin? Du hast irgendwas ausgeraubt, stimmt's? Du hast irgendwas

ausgeraubt und dabei ist was schiefgegangen. Und jetzt bist du ...«

»Wenn du«, sagt sie kalt, »nicht sofort die Klappe hältst und dich umdrehst, Opa, drück ich ab und spritz die Wände mit deinem Hirn voll. Kapiert?«

Einen Moment lang herrscht Schweigen, dann sehe ich aus dem Augenwinkel, wie Großvater sich mit einem wissenden Grinsen im Gesicht umdreht. Er stößt Dad mit dem Ellenbogen an. Als Dad ihn ansieht, zwinkert ihm Großvater zu. Er reibt den Daumen listig gegen die Finger und sagt lautlos – *Geld, Geld, Geld ...*

Im ersten Moment kapiere ich nicht. Ich verstehe nicht, was er meint. Aber dann, mit einem Schlag, weiß ich es plötzlich. Geld – er will ihr Geld. Ich starre ihn an. Ich hoffe, ich liege falsch, aber ich sehe es an dem Ausdruck in seinem Gesicht, dass ich recht hab.

Der dämliche Alte will ihr Geld. Glaubst du das? Der sitzt da, vor einem Mädchen mit einer Pistole in der Hand, und das Einzige, worüber er nachdenkt, ist, wie er an ihr Geld kommen kann ...

Es ist der *Wahnsinn*.

Er weiß nicht mal, ob sie Geld *hat*. Kann ja alles Mögliche in ihrem Rucksack sein – Bücher aus der Bibliothek, schmutzige Wäsche, Butterbrote, Ein-